

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 350.

Sonnabend, den 16. December.

1843.

Weihnachtsbilder von C. Herloßsohn *).

I.

Fräulein Adelgunde tritt hastig in die Stube, wirft Hut und Crispine auf das Sopha; ihre Wangen sind vom raschen Gange geröthet. An der Thüre steht eine Frau von krankhaftem Ansehen, in ärmlicher Kleidung. Im Fenster sitzt Adelgunde's jüngere Schwester Beata, emsig mit einer Stickerei beschäftigt.

„Bin ich gelaufen,“ stöhnt Adelgunde, wirft sich in einen Stuhl, und wendet sich zu der armen Frau, die ihre Zurückkunft erwartet zu haben schien, mit den Worten: „Was wollen Sie?“

„Ich komme, um Sie zu bitten, mein gütiges Fräulein,“ antwortete demüthig die Frau, „daß Sie die Gewogenheit hätten, mein Armenbuch nachzusehen, und es zu unterschreiben, damit ich vom Frauenhilfsvereine die Weihnachtsunterstützung in Empfang nehmen kann.“

„Dazu habe ich jetzt keine Zeit,“ versetzte Adelgunde rasch; „kommen Sie nach den Feiertagen;“ und zur Schwester gewendet spricht sie: „Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht! Denke Dir, Beata — Rabenhorst's Cousine ist angekommen, und bleibt über die Feiertage; nun muß ich ihr auch Etwas bescheeren, sonst nimmt sie es übel. Und zu meinem großen Unglück ist auch die alte Tante Bratfisch wieder aufgestanden, und ich muß ihr die Hauspantoffeln fertig machen, die ich schon bei Seite geworfen. Die konnte auch noch über das Fest krank bleiben. Weiß Gott, wie ich fertig werde. Für die Cousine kaufe ich zur Noth Etwas — aber wie soll es mit dem Uebrigen werden? Mein Gott, ich bin eine geplagte Creatur!“

Und bei diesen Worten wirft sie die angefangene und halb-vollendete Stickerei auf ihrem Tische durcheinander, und offenbart in ihrem Wesen eine solche Hast und Zerstreung, daß an eine emsige Fortsetzung der Arbeit nicht zu denken ist.

„Hättest Du es gemacht, wie ich,“ antwortet die blonde Beata, ohne von der Arbeit aufzublicken, „und früher angefangen, so wärest Du auch weiter. Aber Du wolltest keine Vorstellung im Theater und kein Concert versäumen.“

„Was sehen Sie noch da?“ wendet sich Adelgunde, durch

den Tadel der Schwester noch ärgerlicher gemacht, an die arme Frau: „ich habe Ihnen doch gesagt, daß ich keine Zeit habe.“

„Mein grundgütiges Fräulein — ich möchte meinen armen Kindern gern zu Weihnachten —“

„Ach!“ unterbricht sie das strenge Fräulein, „ob Ihre Kinder ein Paar Tage früher oder später Weihnachten feiern, das ist ganz gleich. Der Pfefferkuchen und das Spielzeug wird ihnen auch zu Neujahr noch früh genug kommen!“

„Kein Spielzeug, mein gütiges, schönes Fräulein,“ versetzte die bekümmerte Mutter, „sondern nur Sachen des äußersten Bedürfnisses erhalten meine Kinder: warme Socken und Kleider bei der grimmen Kälte sind wohl —“

„Aber ich habe Ihnen gesagt,“ schreit Fräulein Adelgunde, „daß mir der Kopf brennt, daß ich mich vor Arbeit nicht zu retten weiß, daß ich Ihr dummes Buch nicht durchlesen kann, weil ich keine Zeit habe.“

„Wenn ich Ihre Unterschrift nicht bringe, so erhalte ich von der gnädigen Frau Directrice des Hilfsvereins nichts. Sie ist sehr streng darin.“

Ein heftigeres Wort des Unwillens schwebt auf Adelgunde's Lippen, und auflodernder Zorn röthet ihre schönen Wangen; aber so eben erhebt sich Beata, legt Nadel und Fingerhut auf den Rahmen, und sagt zu der armen Frau: „Kommen Sie!“

Die folgt ihr in die Nebenstube, wo Beata sich an den Secretair setzt, das Armenbuch durchsieht, rechnet, und, nachdem sie Alles in der Ordnung gefunden, Adelgunde's Namen, täuschend nachgeahmt, darunter setzt. Dann drückt sie der Bittstellerin, welcher bei Adelgunde's letztem abschläglichen Bescheide bereits die Thränen in die Augen getreten waren, einen Gulden in die Hand, indem sie sagt: „Da, kaufen Sie Ihren armen Kleinen Pfefferkuchen und Aepfel und ein Weihnachtsbäumchen!“

Ihrem Danke sich entziehend, hüpfte sie in die Stube zurück, und setzt sich wieder an den Stickrahmen.

„Du bist auch immer die Dumme und Gutmüthige,“ schilt Adelgunde, noch fortwährend in ihrer Arbeit herumfuchend; „das Bettelvolk ist nur auf der Welt, um uns zu ärgern.“

Beata aber schweigt und stickt emsig weiter.

2.

In einem Zimmer des Erdgeschosses, in reinlicher Stube, sitzt bei der Lampe ein schönes achtzehnjähriges Mädchen, das braune Haar geschleilt, die Augen emsig auf ihre Arbeit gerichtet. Die Mutter geht ab und zu. Wenn diese das Zimme-

*) Aus dem nächstens erscheinenden 2. Pändchen der „Kleinen Erzählungen, Novellen und humoristischen Aufsätze“ von genanntem Verfasser mit dessen Erlaubniß hier mitgetheilt.